Zweite Beilage zum Leipziger Tageblatt und Anzeiger

№ 270. Mittwoch den 26. September 1888. 82. Jahrgang.

Deutschfreisinnige Wahlmanöver.

** Berlin, 24. September. Schlaue Leute sind die „freisinnigen" Agitatoren und in ihrem Vorgehen liegt System, das wird man unbefangen zugeben müssen. Vor vierzehn Tagen erschien jener Artikel in der „Independance Belge", welcher zweifellos aus „freisinniger" Quelle stammt, trotz aller Ableugnungen, welche sogar bis zu der Behauptung sich versteigen, er sei officiösen Ursprungs. Da wurde auseinandergesetzt, daß es zum Wohle des Reichskanzlers und zum Gedeihen des Reiches nothwendig erscheine, daß Fürst Bismarck die Bürde seiner Aemter bedeutend vermindert werde. Bald darauf brachte das „Berliner Tageblatt" die Meldung, auf ausdrücklichen Wunsch des Kaisers Wilhelm II. würden die Aufzeichnungen des Kaisers Friedrich der Oeffentlichkeit übergeben werden. Und wenige Tage später erscheinen die „Auszüge" aus dem Tagebuch des hochseligen Kaisers.

Zunächst fällt wohl jedem dabei sofort ein, daß die Fortschrittspartei zwar vor Kurzem es für angezeigt hielt, ihre frühere Parole „Fort mit Bismarck" zu verleugnen, daß sie aber diesen Ruf ungescheut zu den verschiedensten Zeiten seit 20 Jahren, sogar im Parlament, erhoben, ist eben eine Thatsache, welche sich aus dem Gedächtniß der Lebenden und aus der Geschichte nicht fortlügen läßt. Nur die Fortschrittler, sowie ihre ultramontanen und sonstigen antinationalen Bundesgenossen haben diesen unpatriotischen Wunsch — und nur sie haben ihre Freude an den unpassenden und pietätlosen Publicationen der letzten Tage. Es muß als selbstverständlich hingestellt werden, daß jene verstümmelten und zurechtgestutzten Auszüge aus dem Tagebuche des Kaisers Friedrich von „freisinniger" Seite veranlaßt sind, ohne Wissen des Kaisers Wilhelm und wie die „Post" richtig bemerkt, ohne Zuthun der Kaiserin Friedrich. Denn es ist jedem Einsichtigen klar, daß diese Veröffentlichung ganz entschieden den Auffassungen und Anschauungen, sowie auch den Absichten des Kaisers Friedrich widerspricht. Sicherlich hat der hochsinnige Fürst ein Tagebuch nicht geführt, um es der Oeffentlichkeit zu übergeben, und am wenigsten dürfte es dem feinen Tactgefühl des fürstlichen Dulders entsprechen haben, daß eine solche Veröffentlichung so früh erfolgt, daß sie erfolgt zu einer Zeit, wo die Mehrzahl der Männer, welche sich unsterbliche Verdienste um das Vaterland erworben, und nun in vielleicht verletzender Weise kritisirt werden, noch unter uns weilen. Wenn die „Freisinnigen" diese Veröffentlichung bejubeln, ja, wenn sie dieselbe gar veranlaßt haben, beweisen sie damit, was zwar für Viele nicht gerade neu ist, daß sie recht weit davon entfernt sind, patriotisch zu denken und zu fühlen.

Der Haß gegen den Reichskanzler hat jenen Artikel in dem belgischen Blatte veranlaßt, derselbe Beweggrund ist maßgebend für die durch die „Deutsche Rundschau" bewirkte Veröffentlichung der nach Auffassung maßgebendster Kreise apokryphen Tagebuchblätter. Aber die Urheber dieser unzeitgemäßen und unpatriotischen Publication scheinen vergessen zu haben, daß Kaiser Friedrich selbst bei seinen Lebzeiten, und zwar in dem Augenblick, da er die Regierung des Landes antrat, sich zunächst an den Fürsten Bismarck wandte, und jenes Schreiben, welches dem kaiserlichen Autor wie dem Adressaten zu unvergänglichem Ruhme gereicht, jene erste Publication des Kaisers Friedrich, erkennt die unauslöschlichen Verdienste des großen Kanzlers mit unumwundenster Offenheit dankbar an und erbittet den weiteren Rath und Beistand des Fürsten.

Es liegt System in dem illoyalen Vorgehen der „Freisinnigen". Nicht zufällig erfolgt die Veröffentlichung der Tagebuchblätter um die jetzige Zeit. Die Wahlaufrufe der drei nationalen Parteien liegen vor. Die Freisinnigen haben nichts dem entgegenzustellen, wie immer, so auch diesmal, bleiben sie ihrem Princip getreu: sie negiren. Aber die Lücke soll irgendwie ausgefüllt werden, und da scheuen sie im Uebermaß der Pietätlosigkeit nicht davor zurück, das Andenken eines großen Todten zu profaniren. Sie haben viel gelernt von ihren jesuitischen Bundesgenossen, der Zweck soll das Mittel heiligen. Ja, wenn es sich wenigstens um einen heiligen Zweck handelte! Aber das deutsche Volk läßt sich nicht düpiren. Gleichviel ob die „Auszüge" echt oder gefälscht sind, ihre Zusammenstellung und Zustutzung ist tendenziös, der Zeitpunct der Veröffentlichung ist tendenziös gewählt und zeugt von größter Unpietät gegen den geliebten Todten. Das preußische Volk wird bei den Wahlen beweisen, daß es weder sich, noch das Andenken des Kaisers Friedrich zu „freisinnigen" Wahlzwecken mißbrauchen läßt und den Ruf „Fort mit Bismarck" wird die gewaltige Mehrheit der deutschen Nation beantworten durch die patriotische Losung: „Nieder mit der Fortschrittspartei!"

NLC. Berlin, 24. September. Die Deutschfreisinnigen sind rüstig an der Arbeit, das angebliche Tagebuch Kaiser Friedrich's für ihre Wahl- und Parteizwecke auszunutzen. Ein fortschrittliches Blatt meint, die Partei könne sich einen Wahlaufruf sparen, das Tagebuch sei ihr bester Wahlaufruf. Die edle Gestalt des verstorbenen Kaisers in den kleinlichen Parteikampf des Tages zu ziehen, sie zu einem Parteikaiser herabzuwürdigen, ist ja längst das systematische Bestreben der Fortschrittler, zum allgemeinen Widerwillen und Aergerniß. Keine Partei hat in dem Mißbrauch des Namens höchster Personen im kleinlichsten Partei-Interesse jemals so alle Scheu abgelegt. Und die ungeheure Anmaßung, den hochherzigen verstorbenen Kaiser zu einem fortschrittlichen Parteimann zu machen, gründet sich auf nichts als auf einige Andeutungen über die Reichsorganisation, die sich in einzelnen Puncten mit alten Fortschrittsprogrammen zu berühren scheinen, und auf eine Aeußerung, welche den Fortbau des Reichs auf freiheitlicher Grundlage verhieß. Gewiß war dies das Streben des verblichenen Kaisers und die Hochherzigkeit seiner Ziele, die Lauterkeit seiner Absichten, der sittliche Ernst seiner Lebensauffassung tritt uns in diesen Aufzeichnungen um so heller entgegen, je mehr man bezweifeln darf, ob der verstorbene Kaiser sie, wenigstens jetzt schon und in diesem Umfang, zur Veröffentlichung bestimmt hatte. Der freiheitliche Fortbau des Reichs, wie er dem Kaiser Friedrich vorschwebte, entsprach aber ganz gewiß nicht dem Fortschrittsprogramm. Wenn es nach dem letzteren gegangen wäre, hätten wir überhaupt kein Reich erlangt, sondern die Anläufe dazu wären wieder gescheitert wie im Jahre 1848, und das Sehnen des deutschen Volkes wäre wieder durch Principienreiterei, Rechthaberei und doctrinaire Verranntheit um den Lohn betrogen worden. Wir möchten wohl einmal das Tagebuch des damaligen Kronprinzen lesen, wenn er auch über die späteren politischen Vorgänge ein solches hinterlassen hat; wir möchten sein Urtheil vernehmen, als die Fortschrittspartei die Reichsverfassung ablehnte, als sie die deutsche Rechtseinheit verwarf, als sie in den Zeiten großer Kriegsgefahren leichtfertig Conflicte wegen der militärischen Sicherheit des Reichs heraufbeschwor, als sie jedem Versuch, sociale Reformpolitik zu treiben und eine humane arbeiterfreundliche Gesetzgebung ins Leben zu rufen, kalten Hohn und starre Verneinung entgegen setzte, als sie Ofenhocken empfahl und vor Nasenstübern Angst hatte, wenn es galt, auch zur See und in fernen Welttheilen die Aufgaben eines mächtigen aufstrebenden Volkes zu erfüllen. Ueber dies und vieles andere möchten wir erst das Urtheil Kaiser Friedrich's vernehmen, ehe wir uns seine edle Gestalt zum fortschrittlichen Parteikaiser erniedrigen lassen.

Irdischer oder kosmischer Ursprung der Sternschnuppen?

* Die Erscheinungen, welche als rasch am sternhellen Himmel hinschießende und ebenso plötzlich wieder verschwindende Sterne auftreten, nennen wir Sternschnuppen. Die Zeit ihrer Sichtbarkeit ist selten größer als 1 bis 2 Secunden und ihre Helligkeit ebenso verschieden, wie die der Sterne selbst, vom kleinsten Sterne an bis zur hellstrahlenden Venus. In der Regel sieht der aufmerksame Beobachter äußerst wenig Sternschnuppen, kaum 3 bis 5 in der Stunde; doch giebt es Tage im Jahre, an welchen sie viel häufiger auftreten, so z. B. vom 2. bis 3. Januar, 12. bis 13. und 19. bis 23. April, 26. Mai, 26. bis 29. Juli, 8. bis 12. August (der sogen. Laurentiusstrom), Ende August und Anfang September, 18. bis 25. September, in der 2. Hälfte des October, 12. bis 14. November, 27. bis 29. November und 6. bis 13. December. Am zahlreichsten sieht man sie in der Zeit vom 8. bis 12. August und 12. bis 14. November, an welchen Tagen in jeder Stunde wohl 20 bis 30 beobachtet werden. Zu gewissen Zeiten aber ist ihre Zahl so außerordentlich, daß man ihrer in der Stunde viele Tausende fallen sieht, und sie den Menschen alsdann mit Erstaunen und Entsetzen erfüllen. In der Nacht vom 12. zum 13. November 1799 sahen Humboldt und Bonpland, als sie auf den Anden verweilten, innerhalb weniger Stunden einen wahren Regen von Sternschnuppen, von denen manche die Venus an Glanz weit übertrafen. Vom 12. bis 13. November 1833, vom 13. zum 14. November 1801 und am Abend des 27. November 1872 zeigte sich dasselbe Schauspiel. Sehr zahlreich erschienen sie auch 1838 vom 13. zum 14. November, 1836 vom 8. bis 10. August, 1698 vom 8. bis 9. November. Aus früheren Zeiten werden gleichfalls außerordentliche Sternschnuppenfälle berichtet: im März 763, 10. bis 12. April 1095 und 10. April 1096 „fielen die Sterne so dicht wie Hagel", am 8. Februar 913 „flogen die Sterne auf merkwürdige Weise", am 11. April 1122 und 1123 fand „ein Regen von Sternen" statt, und in einem altindischen Gedicht (Mahabharata) heißt es: „Man sah vom Firmament die Himmelsfackeln fallen, wie vom Rauch umhüllte Flammen, ... die Sterne fielen zu Tausenden vom Himmel herab."

Die Zahl jener periodischen, an gewissen Tagen des Jahres häufiger auftretenden Sternschnuppen ist nicht immer dieselbe sich gleichbleibende, wie sie z. B. bisher an den Augustmeteoren beobachtet worden ist, sondern zuweilen eine mehr oder weniger gesteigerte. So findet z. B. in Bezug auf die schon erwähnte Novemberperiode noch je 33 oder 34 Jahren (1698, 1799, 1833, 1866) ein besonders reicher Sternschnuppenfall statt.

Die wenigen Sternschnuppen, die wir jeden Abend beobachten, bewegen sich nach allen Richtungen hin, diejenigen jedoch, welche an gewissen Tagen des Jahres häufiger auftreten, lassen eine bestimmte Richtung erkennen, und zwar scheinen sie alle ihren Ausgangspunct (Radiationspunct, Radiant, Strahlenpunct) in ein und derselben Gegend des Himmels zu haben. Von diesem Puncte aus wird zwar nicht immer das Aufleuchten der Sternschnuppen beobachtet, aber es läßt sich derselbe dadurch sehr leicht auffinden, daß man die convergirenden Bahnen der nach verschiedenen Richtungen dahinschießenden Sternschnuppen rückwärts verlängert. Bei den Sternschnuppen des 12. bis 14. November liegt dieser Punct im Sternbild des Löwen, bei denen vom 8. bis 12. August im Perseus und bei denen vom 27. bis 29. November in der Andromeda, weshalb man diese Sternschnuppen auch Leoniden, Perseiden, Andromediden genannt hat. Für die Sternschnuppen vom 2. und 3. Januar liegt der Radiant im Herkules, 9. bis 11. April in der Leier, 19. bis 23. April vorzugsweise im Herkules, 26. bis 29. Juli im Schwan, 15. bis 25. October im Orion und Stier, 6. bis 13. December in den Zwillingen.

Von ihrem Aufleuchten an, welches schon in 64 geographischen Meilen Höhe beobachtet worden ist, nähern sie sich der Erde und verlöschen, bevor sie die Oberfläche derselben erreicht haben; ja, es ist noch nie eine größere Annäherung als 2 Meilen beobachtet, auch noch nie ein der Erscheinung entsprechender Körper auf der Erdoberfläche aufgefunden worden. Die zuweilen aufgefundenen gallertartigen phosphoreszirenden Massen sind nachweisbar thierischen Ursprungs. Bei ihrem Eintritt in die höchsten Theile der Erdatmosphäre besitzen sie eine Geschwindigkeit von 4—9 Meilen in der Secunde, die sich jedoch im weiteren Verlaufe sehr bald bedeutend verringert. Schon auf Grund dieser Beobachtungen und Thatsachen, noch mehr aber auf Grund gewisser Berechnungen, die wir weiter unten berühren werden, kann man den kosmischen Ursprung der Sternschnuppen nicht leugnen, mit anderen Worten: die Sternschnuppen müssen kleine Weltkörper sein, welche bei ihrem Laufe durch den Weltraum in die Atmosphäre der Erde gerathen. Entgegen dieser Ansicht behaupteten die älteren Naturforscher, z. B. Aristoteles, daß sie irdischen Ursprungs seien, und zwar von der Erde aufsteigende brennbare Dünste, die sich auf irgend eine Weise in der Atmosphäre entzündeten. Neuerdings ist diese irdische Hypothese wieder ausgegraben und mit den unsichergemähtesten Gründen als allein mögliche und wahrscheinlichste angepriesen worden. Sehen wir uns diese wunderbare Hypothese nun etwas genauer an und vergleichen wir sie mit den beobachteten Thatsachen. Die brennbaren Dünste, welche einem geschlossenen Raume entwichen und in die Erdatmosphäre eintreten, müssen sofort diffundiren, d. h. sich so in der atmosphärischen Luft vertheilen und so in derselben aufgehen, daß eine spätere Entzündung vollkommen unmöglich ist, und nur ein Gas, Chlorwasserstoff, verbrennt sofort bei seinem Eintritt in die Atmosphäre ohne Hinzutritt einer Flamme. Angenommen nun, die Gase verlegneten diese Eigenschaft, der neuesten Schöpfung der hilfreichen Hand der Naturphilosophie zu Liebe, diffundirten also nicht, würden dann die Erscheinungen und besonderen Umstände, die wir an den Sternschnuppen beobachten, auch dann noch vorhanden und möglich sein? Nahe genug liegen in dieser Beziehung folgende Fragen:

1) Ist es nicht wunderbar, daß sich diese Dünste nie beim Aufsteigen entzünden, sondern erst beim Niedersinken aus Höhen von sehr vielen Meilen?

2) Warum kommen Entzündungen in geringerer Höhe als zwei Meilen nie vor?

3) Wie kommt es, daß die vielen tausend Dunstmassen, die den großen Sternschnuppenfällen zufolge zuweilen in der Atmosphäre vorhanden sein müssen, sich doch nie zu größeren Massen ansammeln und statt einer großen, ausgebreiteten Lichterscheinung immer nur jenes fernartige Aufblitzen zeigen, welches sie auch bei sehr geringen Höhen (z. B. von zwei Meilen) unwiderleglich beibehalten?

4) Alle brennbaren Gase zeigen hinsichtlich ihrer Schwere keinen so ebnormen Unterschied im Verhältniß zu der unmittelbar an der Erdoberfläche befindlichen Luft, wie ist es daher möglich, daß sie bis zu einer Höhe von 64 Meilen aufsteigen und in einer Luft bleiben könnten, die nicht millionen-, sondern billionenmal so dünn ist als an der Erdoberfläche?

5) Dieselbe Theorie behauptet, daß die Richtung der Bewegung der Dünste, also der Sternschnuppen, nur von Ost nach West möglich sei, weil sie in den höheren Theilen der Atmosphäre gegen die von West nach Ost sich drehende Erde zurückbleiben müßten. Allerdings ist es merkwürdig, daß die in der höheren Luft schwebenden brennbaren Dünste eigensinnig genug sind, sich nicht mit ihrer Umgebung — der atmosphärischen Luft — von West nach Ost zu bewegen. Merkwürdig ist es auch, daß nicht blos die „einzig mögliche" Richtung von West nach Ost, sondern jede nur mögliche Richtung beobachtet worden ist, und daß sich aus den Beobachtungen und Messungen nicht die scheinbare, aus dem Zurückbleiben in der Atmosphäre resultirende Bewegung, sondern eine davon gänzlich unabhängige von 4 bis 9 Meilen in der Secunde ergeben hat.

6) Ein Hauptgrund gegen die irdischen Gase ist aber der unbedingt vorhandene und, wie wir später sehen, entschieden für den kosmischen Ursprung sprechende Radiationspunct, denn einen solchen können jene beliebig in der Atmosphäre vertheilten Dünste offenbar nicht haben. Selbstverständlich berühren die Verfechter der Dunsttheorie weder diesen Punct, noch andere ihnen unbequeme Thatsachen.

7) Das Entzünden dieser Dünste sollte durch die Sommerhitze und durch die Sonnenwärme vor sich gehen. Warum aber gerade vom 8.—12. August oder 12.—14. November, welche letzteren Tage wahrscheinlich zum Sommer gerechnet werden, mehr Sternschnuppen fallen sollen als im heißen Juli, warum an jenen Tagen trotz der verschiedenen Temperatur doch immer dieselbe Menge von Sternschnuppen beobachtet werden, darüber schweigt der Naturphilosoph gleichfalls.

8) Ein Hauptgrund für die schöne Dunsttheorie ist natürlich die Autorität des Aristoteles. Da aus dieser sonst allerdings geniale Naturforscher auch die Kometen als Ausdünstungen der Erde erklärt, so wird wohl demnächst der „eigentliche" Erfinder der neuen Wärmetheorie auch einen diesbezüglichen Artikel über die Kometen loslassen.

Auch an seltsamen Widersprüchen fehlt es dem geistreichen Theoretiker nicht. In „seinem" 2. Puncte nimmt die Zahl der Sternschnuppen von Abend gegen Morgen zu, im 5. Puncte ist das Entgegengesetzte der Fall. Auch bei vulcanischen Ausbrüchen sollen Sternschnuppenerscheinungen beobachtet worden sein, leider aber hat man nicht solche, sondern nur elektrische blitzartige Entladungen beobachtet. Wäre es nun nicht angezeigt gewesen, auch für den großen Ausbruch des Krakatau und für die jüngsten Dämmerungserscheinungen einige Sternschnuppen zu erfinden?

Lassen wir nun einstweilen diese eisenfeste Hypothese fallen und wenden wir uns zunächst der wahrhaft wissenschaftlichen, d. i. der kosmischen, zu. Das Aussehen und Verhalten der Kometen ließ darauf schließen, daß dieselben aus unter sich getrennten Theilchen fester oder auch weniger fester Stoffe bestehen müssen und daß diese Stoffe den spectralanalytischen Untersuchungen zufolge vorzugsweise auf Kohlenwasserstoff (Petroleum) und mehr oder weniger Natrium schließen lassen. Daß nun zwischen Kometen und Sternschnuppen eine gewisse Verwandtschaft bestehe, hatte schon Chladni (geboren 1827) und 40 Jahre später Kirkwood angedeutet, aber erst der im November 1866 stattgefundene reiche Sternschnuppenfall sollte in Bezug auf den Ursprung und das Wesen dieser Himmelserscheinungen die Entscheidung herbeiführen. Der italienische Astronom Schiaparelli, dem wir vorzugsweise die Aufschlüsse über die Natur der Sternschnuppen verdanken, und der berühmte französische Astronom Leverrier berechneten die Bahnen dieser Meteore von 1866, ohne sie mit irgend einem Kometen in Verbindung zu bringen. Kaum waren aber diese Elemente veröffentlicht, so wurde von verschiedenen Seiten auf eine auffallende Uebereinstimmung derselben mit denen des 1. (Tempel'schen) Kometen von 1866 aufmerksam gemacht und mithin mußten die Novembersternschnuppen offenbar in derselben Bahn um die Sonne sich bewegen, in welcher jener Komet 10 Monate früher sich bewegt hatte. Auch die Bahn der Perseiden (Auguststernschnuppen) zeigte die allergrößte Uebereinstimmung mit dem 3. Kometen von 1862. Ferner mußte den Vorausberechnungen zufolge, der Biela'sche Komet, der sich schon 1846 getheilt und später noch weiter aufgelöst hatte, im Herbst 1872 der Erde sehr nahe kommen, und in der That fand am Abend des 27. November 1872 der große Sternschnuppenfall statt, bei dem auch der Radiationspunct mit dem aus der Bahn des Biela'schen Kometen berechneten vollkommen übereinstimmte. Offenbar sind also die Sternschnuppen kosmische Körperchen, welche mit den einzelnen neben einander existirenden Theilchen des Kometen übereinstimmen und wie diese Schweifsterne in langgestreckten Bahnen um die Sonne kreisen.

Die Schwerkraft der größeren Körper unseres Sonnensystems muß auf die in ihrer Nähe vorbeigehenden Kometen offenbar so einwirken, daß die ohnehin schon getrennt vorhandenen Theilchen dieses Gestirns sich weiter auseinanderziehen und dann als langgestreckte Sternschnuppenschwärme einen Theil der Bahn, oder wie bei den Augustschwärmen wohl auch die ganze Bahn auffüllen. Aus den Berechnungen des Astronom Newton ergab sich, daß die Novembersternschnuppen, welche sich mit dem ersten Kometen von 1866 in derselben Bahn bewegen, etwa den 15. Theil dieser Bahn einnehmen, so daß der größere Sternschnuppenfall nach je 33 oder 34 Jahren nicht immer genau auf denselben Tag des November, sondern überhaupt in die Zeit vom 11. bis 14. November fällt und im Jahre 902 bereits am 12. October (alten Stils) stattfand.

Treffen diese an sich dunklen und kalten Körperchen die Erdatmosphäre, so müssen sie sich bei ihrer großen Geschwindigkeit in Folge der Reibung in der Luft offenbar bis zu einer enormen Temperatur erhitzen, daher leuchten und sogar noch, bevor sie die Erdatmosphäre erreichen, verdampfen; zugleich aber bewirkt der Widerstand der Luft auch eine bedeutende Verlangsamung ihrer Bewegung, welcher natürliche Vorgang dem geistreichen Dunsttheoretiker besondere Kopfschmerzen zu machen scheint. Da diese Sternschnuppen ihrer Bahn gemäß nur in bestimmter Richtung in die Erdatmosphäre eintreten, so erklärt sich auch der Radiationspunct, von dem sie am Sternenhimmel nach allen Richtungen hin ausstrahlen. Sogar die beobachtete tägliche Veränderlichkeit der Häufigkeit der Sternschnuppen wird durch die Theorie sehr nahe dargestellt, wenn man als die mittlere Geschwindigkeit derselben die parabolische nimmt, also etwa 1,4 mal so groß als die Geschwindigkeit der Erde. Auch hieraus würden sich für die Sternschnuppen parabolische Bahnen ergeben.

Der brennbare Dunsterklärer kann sich angesichts dieser Thatsachen nun doch der Meinung nicht gänzlich verschließen, daß die Kometen im Zusammenhange mit den Sternschnuppen stehen. Um aber den irdischen Ursprung dennoch zu bewahren, ist er auf einen schlauen Ausweg gefallen: „Die feuchte und, wie man aus dem Zusammenhange merkt, compacte Dunstmasse (schön, aber falsch!) des in der Nähe der Erde befindlichen Kometen gerieth in eine elektrische Spannung mit unserer Atmosphäre und erzeugt die Hitze, welche die irdischen Dunstmassen in jenen August- und Novembertagen entzünden." Woher kommen nun aber die bestimmten Bahnen, welche diese Dünste nach ihrer Entzündung plötzlich einschlagen und die nicht nur auf einen Eintritt von außen her in die Atmosphäre schließen lassen, sondern auch mit den betreffenden Kometenbahnen vollkommen identisch sind? Woher kämen bei diesen Dünsten überhaupt die Bewegung und der beobachtete Radiationspunct? Warum entzündet ferner nur der in der Nähe der Erde befindliche Komet innerhalb einer Stunde viele Tausende dieser Dünste, während zu anderen Zeiten andere Wärmequellen nur wenige von den gewiß ebenso zahlreichen Dünsten zu entzünden vermögen? Der Dunsterklärer wird freilich hier nicht in Verlegenheit gerathen, vielmehr einfach behaupten, daß nur dann gerade zufällig so viele Dünste in der Atmosphäre vorhanden sind, wenn ein Komet vorbeimarschirt. Jedenfalls geht auch alljährlich vom 8. bis 12. August und 12. bis 14. November ein kleines Kometchen vorbei, welches in gleicher Weise die größere Zahl Sternschnuppen erzeugt, der aber von den Astronomen nie entdeckt werden darf.

Gegen den kosmischen Ursprung führt der „freisinnige" Hypothetiker noch an, daß

1) „jeder Himmelskörper sich in seinem Besitze zu schützen versteht und fremdes Eigenthum von sich stößt". Er scheint also von den gegenseitigen Störungen der Weltkörper, namentlich aber von der Attractionskraft der Erde nichts zu wissen, die in Bezug auf die Kometentheilchen doch bedeutend genug sein muß. Wie nun, wenn die Bewegung dieser Theilchen schon direct auf die Erde gerichtet wäre? Dunstantwort: dann kehren dieselben angesichts der Bismarckischen Erde sofort wieder um;

2) daß „das Abreißen einzelner Theile vom Kometen sehr unwahrscheinlich sei". Allerdings — wenn der Komet eine compacte Masse wäre, da aber die Theilchen schon getrennt vorhanden sind, so werden sie wohl auch sehr leicht der Attractionskraft der Erde folgen;

3) daß „die oberen Theile der Atmosphäre zu dünn seien, als daß sich ein solches Körperchen daselbst durch Reibung entzünden könnte". Er scheint also nicht zu wissen, daß doch schon ein gewaltiger Unterschied zwischen dem Aether, in dem sich der Komet vorher bewegte, und der dortigen Luft sein muß und daß die Entzündung auch mit der Berechnung aus der Geschwindigkeit und der dortigen Dichtigkeit übereinstimmt. Kann übrigens nicht auch mit Rücksicht auf den Kohlenwasserstoff eine leichtere Entzündung gedacht werden und gerathen nicht sogar die metallischen Meteorsteine bei ihrer Bewegung durch die Luft in wenig Secunden in Glühhitze? Und doch sind dieselben „oberen Theile der Atmosphäre" für den Hypothetiker dicht genug, die brennbaren Dünste tragen zu können!

Diese Erklärung ist offenbar ein Seitenstück zu der neuerdings aufgetauchten kosmischen Erklärung der Entstehung der organischen Wesen auf der Erde durch Meteorsteine, die jedoch sorgfältig verschwieg, welchen ersten Ursprung die importirten Organismen der Meteorsteine haben!

Solchen geistreichen Erklärern sei die gegen die jetzige Astronomie gerichtete Schrift eines gewissen Sachs (1860) empfohlen, in welcher es wörtlich heißt: „Wer sieht uns dafür, daß der Stern, den die Astronomen für Uranus ausgeben, auch wirklich Uranus sei?"

Schurig.

Buchdruckerversammlung.

* Leipzig, 25. September. Am gestrigen Abend wurde im kleinen Saale des Krystallpalastes eine allgemeine Versammlung der Leipziger Buchdruckergehilfen abgehalten, die von mehreren Hundert Gehilfen besucht war und den Saal und die Gallerien vollständig füllte. Den Gegenstand der Tagesordnung bildete die Gründung einer Tarifgenossenschaft und es lagen die bezüglichen Statuten zur Berathung bezw. Beschlußfassung vor. An Stelle des beim Beginn der Versammlung noch abwesenden Referenten, Herrn Reuß, sprach Herr Hermann Böhme zu der Angelegenheit und zu dem Entwurf. Redner gipfelte seine Ausführungen darin, daß er sich gegen den Entwurf aussprach und zwar aus den Gründen, die in der weiter unten folgenden Resolution im Wesentlichen angeführt sind, weshalb wir dieselbe im Wortlaute wiedergeben. Für den Entwurf trat nur Herr Schön ein, während die Herren Emil Böhme, Schumann, Oehme, Täubert, Faust und Reuß im weiteren Verlaufe der Versammlung ebenfalls gegen den Entwurf sich aussprachen und ihre Gründe für diese ihre Stellungnahme in längeren Ausführungen entwickelten.

Schließlich gelangte gegen 2 Stimmen die Resolution Täubert zur Annahme, welche folgenden Wortlaut hatte:

„Die heute, am 24. September, im Krystallpalast tagende Allgemeine Versammlung der Leipziger Buchdruckergehilfen kann in der Gründung einer Tarifgenossenschaft auf der von den Leipziger Principalen beantragten Grundlage eine positive Förderung der Lohnfrage zu Gunsten der Gehilfen nicht erblicken, da

1) die bisherige völlige Unthätigkeit der Principale bei der Durchführung des Tarifes und die theilnahmlose, negative Haltung des dieselben repräsentirenden Deutschen Buchdruckervereins dem in Frage stehenden Project gegenüber nicht die geringste Gewähr bietet, daß die Genossenschaft von der Allgemeinheit der Principale Annahme findet;

2) auch einer theilweisen Betheiligung seitens der Principale an der Genossenschaft die Aussicht auf eine umfassende, praktische und erfolgversprechende Wirkung vollständig mangelt und

3) ausgesprochenermaßen die Principale zur Mitbestreitung der gesammten Unkosten für die Durchführung des vereinbarten Tarifs sich nicht bereit finden lassen, dagegen

4) die in der Tarifgenossenschaftsvorlage vorgeschlagenen Executivmittel, als Arbeitsnachweis und Schiedsgerichte, nachweisbar sich als unwirksam erwiesen haben;

5) demnach auch in Zukunft der organisirten Gehilfenschaft im Wesentlichen die Durchführung des Tarifs überlassen bleiben wird; die

6) zu diesem Zwecke ihren vollen Unabhängigkeit bedarf, ihren Einfluß auf dem Tarifgebiete in vollem Umfange aufrecht erhalten und eine Theilung der Mitglieder in zwei Lager, wie sie die geplante Tarifgenossenschaft im Gefolge haben würde, als für ihre Integrität gefährlich zurückweisen muß;

7) endlich die Tarifgenossenschaft für die vornehmste und unabweisbar gewordene Forderung der Gehilfen auf Herabsetzung der Arbeitszeit ein lästiges Hinderniß bilden würde.

In Erwägung aller dieser Puncte beauftragt daher die allgemeine Versammlung ihren Vertreter bei der Tarifcommission, sich der Gründung der Tarifgenossenschaft gegenüber prinzipiell ablehnend zu verhalten, hingegen solchen Maßregeln zuzustimmen, welche geeignet sind, innerhalb der jetzigen Tarifgemeinschaft dem Tarif eine weitere Verbreitung und Anerkennung seitens der Principale zu sichern."

Vermischtes.

— Berlin, 24. September. Die vom Carl Stangen'schen Reisebureau Berlin W., Mohrenstraße 10, projectirten Herbstreisen am 4. October nach dem Orient, am 6. October nach Spanien, werden bestimmt angetreten. Die diesjährige Gesellschaftsreise nach Ostindien wird schon am 25. October abgehen; die letztere, an der sich nur Herren betheiligen, ist sehr ausgedehnt und schließt alle wichtigen Orte Indiens vom 5. bis 30. Breitengrade ein. — Für die Stangen'schen Winter- und Frühjahrsreisen sind die Programme bereits in drei Heften erschienen und werden auf Verlangen gratis versandt.

— Kiel, 24. September. Das Provinzial-Denkmals-Comité in Neumünster unter dem Vorsitz des Landtagsmarschalls Grafen Rantzau beschloß einstimmig die Errichtung eines Denkmals für weiland Kaiser Wilhelm I. in Kiel.

— Straßburg, 22. September. Die gestern und heute eingetroffenen amtlichen Berichte bestätigen durchweg und in allen Einzelheiten die Richtigkeit der ersten Annahme, daß sich Gendarm Stärke von Struth, der seit dem 8. ds. vermißt war, selbst erschossen hat. In einem an seine Eltern gerichteten Briefe hatte der Verstorbene auch die Absicht ausgesprochen, sich das Leben zu nehmen, weil seine Braut ihn verlassen hatte. Das Gewehr lag neben der Leiche, die in Suarce beerdigt wurde. Der dortige Bürgermeister hat sich bei diesem traurigen Anlaß würdiger und richtiger benommen, als die gesammte Pariser Presse.

— Nachrichten von den Philippinen-Inseln, die via Hongkong, Yokohama und New-York in Queenstown einliefen, melden, daß bei der gegen Ende Juli auf jenen Inseln stattgehabten Eruption des alten Vulcans Mayon 300 Menschenleben verloren gingen und durch die Lava und Asche mehrere hundert Häuser zerstört wurden. Auch waren Vulcane auf den Inseln der Bissayas-Gruppe in Thätigkeit und befürchtete man dort ebenfalls einen schrecklichen Lebensverlust.

— Wie die russische Stadt Kursk um eine Universität kam, schildert die deutsche „Odessaer Zeitung" in folgenden Zeilen: „Kaiser Alexander I. von Rußland wandte zu Anfang seiner Regierung seine Aufmerksamkeit besonders der Hebung der Bildung zu und beabsichtigte, einige neue Universitäten zu gründen, zu welchem Zweck eine besondere Commission ernannt wurde, der die Verpflichtung oblag, diejenigen Städte ausfindig zu machen und vorzuschlagen, in welchen die Universitäten es am bequemsten hätten. Die Commission sprach in Charkow, Orel, Kursk und Poltawa vor und fand die allerbequemste Stelle für die Universität in Kursk. Alsdann erging von dem soeben vom Kaiser gegründeten Ministerium der Volksaufklärung die Frage an die Kursker, ob sie wünschten, daß in ihrer Stadt die Universität gegründet werde. Die Kursker dachten nicht lange nach und antworteten, daß sie in ihrer Stadt eine Universität durchaus nicht wünschten, weil die Studenten Gottesleugner ([illegible]) seien, die Universität selbst aber die Pflanzstätte der Ruchlosigkeit und Freigeisterei sei; die Kursker hätten aber bis jetzt in ihrer Stadt die Gottesfurcht gepflegt und wünschten beim Alten zu bleiben. Dank diesem Umstande wurde die Universität im Jahre 1803 in Charkow eröffnet.

— Luther als Thierfreund. Wie Luther praktisch für den Thierschutz eintrat, zeigt die unter seinen Briefen erhaltene humoristische „Klagschrift der Vögel an Luther über seinen Diener Wolfgang Sieberger." Dieser war in seinen Mußestunden ein eifriger Vogelsteller; sein Herr aber, der Alles, was in der Schöpfung lebt und webt, liebte, verwies es ihm wiederholt mündlich, und als dies nichts fruchtete, auch schriftlich in dem genannten Klagebrief. Der Anfang desselben lautet: „Unserm günstigen Herrn Dr. M. Luther, Prediger zu Wittenberg, Wir Drosseln, Amsels, Finken, Hänflinge und Stieglitze sammt andern frommen, ehrbaren Vögeln, so diesen Herbst über Wittenberg reisen sollen, fügen Euer Liebe zu wissen, wie wir glaublich berichtet werden, daß einer, genannt Wolfgang Sieberger, Euer Diener, sich unterstanden habe einer großen freventlichen Thorst (Kühnheit) und etliche Netze aus großem Zorn und Haß über uns gekauft, damit einen Finkenheerd anzurichten und uns allen die Freiheit, zu fliegen in der Luft und auf Erden Körnlein zu lesen, von Gott uns gegeben, zu wehren vernimmt, dazu uns nach unserm Leib und Leben stellet, so wir doch gegen ihn gar nichts verschuldet." Im Weiteren bitten nun die Vögel, Luther wolle seinem Diener befehlen, daß er von seinem Vorhaben abstehe; „wird er das nicht thun, sondern uns also freventlich nach unserm Leben stehen, so wollen wir Gott bitten, daß er ihm steuere, und er des Tages auf dem Heerde Frösche, Heuschrecken und Schnecken an unserer Statt fange und zu Nacht von Mäusen, Flöhen, Läusen, Wanzen überzogen werde, damit er unser vergesse und den freien Zug uns nicht wehre" ꝛc. Die Klagschrift ist datirt: „Im Jahre 1536 gegeben in unserm himmlischen Sitz unter den Bäumen, unter unserm gewöhnlichen Siegel und Federn." — Möchten doch alle Prediger hierin Luther nachahmen und ihren Einfluß benutzen, um der immer mehr um sich greifenden rohen Vertilgung der ebenso lieblichen wie nützlichen Singvögel zu wehren.

SLUB
Wir führen Wissen.